

Erstausgabe: Täglich früh 7 Uhr. Inserate werden angenommen: bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 12. Anz. in dies. Blatte haben eine erfolgreiche Verbreitung. Auflage: 13,000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Mitredacteur: Theodor Probiß.

Druck und Eigentum der Herausgeber: Kiepsch & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Rgr. bei unentgeltlicher Zustellung in's Haus. Durch die Königl. Post Vierteljährlich 22 Rgr. Einzelne Nummern 1 Rgr. Inseratenpreise: Für den Raum eines gehaltenen Zeile: 1 Rgr. Unter „Eingelant“ bis Zeile 2 Rgr.

Dresden, den 6. April.

Dem Vernehmen nach werden sich der König und die Königin alsbald nach Otern nach Schloss Jahnshausen begeben und dort einen mehrtägigen Aufenthalt nehmen.

Im Anschluß an unsere gestrige der „D. A. S.“ entnommene Notiz über die neue Uniformirung des sächsischen (12. Bundes-)Armee-corps bringen wir folgende weitere und eben zugegangene Mittheilungen. Die Farbe der Waffenröcke der Linien-Infanterieregimenter ist dunkelblau mit rothem Krage und eben solchen Aufschlägen. Die Krage sollen durchaus roth sein und nicht bloß vorn rothe Stücke erhalten, wie bei den preussischen Uniformen. Die Achselklappen sind hellblau, die darauf befindlichen Namenszüge oder Regimentsnummern gelb, die Chargenabzeichen der Unteroffiziere wie bei der preussischen Armee, die Beinkleider aller Waffengattungen dunkelgrau resp. schwarz mit rothem Passepol, wie sie die Jäger und die Artillerie bisher schon trugen. Der Schnitt der Waffenröcke soll der bisherige sächsische bleiben, und werden auch die Offiziere nicht den geschmacklosen Schnitt der preussischen Offizierbeinkleider annehmen, sondern die oben weite und nach unten eng zulaufende Façon beibehalten. Das Schützen-Füsilier-Regiment Nr. 108, sowie die beiden Jägerbataillone Nr. 12 und 13, werden die bisherige Uniform, dunkelgrün mit schwarz, beibehalten, auch die alten Käppis sollen ihnen bleiben, doch erhalten dieselben bei den beiden Jägerbataillonen, ebenso wie die Helme bei den zwei Grenadierregimentern Nr. 100 und 101, schwarze Koffhaarbüschel. Die Linienregimenter haben keine Füsilierbataillone, wie die preussischen, und behalten sämtlich ihr schwarzes Bederzeug und ihre bisherigen Seitengewehre. Auch die Infanterieoffiziere behalten ihre bisherigen Säbel an einem unter dem Rock zu tragenden Lederkuppel mit goldenen Tragriemen, sie bekommen jedoch eine silberne mit grünen Streifen durchzogene Schärpe, welche von den Adjutanten, wie bei anderen Armeen, über der Achsel getragen wird. Die unten roth gefütterten Offizierspauletten haben einen gelben Halbmond mit silberner Füllung, die Stabsoffiziere silberne Bouillons. Die aus den beiden ersten Bataillonen jeder Brigade gebildeten Regimenter führen den Namen ihres Inhabers und tragen anstatt der Regimentsnummer den betreffenden Namenszug auf den Achselklappen, so das 1. Vel-Grenadierregiment Nr. 100 den Namenszug Sr. Maj. des Königs, das 3. Inf.-Reg. Nr. 102, den des Kronprinzen Albert, das 5. Inf.-Reg. Nr. 104, den des Prinzen Friedrich August, das 7. Inf.-Reg. Nr. 106, den des Prinzen Georg, und das 1. Jägerbataillon Nr. 12 ebenfalls den des Kronprinzen Albert, sowie den Namen „Kronprinz-Jäger“, die übrigen Regimenter, das 2. Grenadierregiment, das 4. Inf.-Reg., das 6. Inf.-Reg., das 8. Inf.-Reg. und das Schützen-Reg. führen die Nummern 101, 103, 105, 107 und 108, sowie das 2. Jägerbataillon die Nr. 13, auf den Achselklappen. Die beiden Grenadierregimenter erhalten die preussischen weißen Gardelilien an Krage und Aufschlägen.

Erkenntlichkeit, das Gedächtniß des Herzens, Dankbarkeit, die Frucht liebevoller Gesinnung, Beide zeigten sich am vergangenen Sonntag, wo es 25 Jahre waren, daß Fräulein Altram der hiesigen Hofbühne als freies, sehr gern gesehenes Mitglied angehörte. Erinnerung, diese zu Bericht stehende Richter der Menschheit, zeigte ihr lächelndes Auge, und noch selten sprach sich in den Räumen des Hoftheaters wohl ein so kühner Beifall aus, als in dem Moment, wo Fräulein Altram vor der überreich versammelten Menge erschien. Aber schon in früher Morgenstunde wurde ihr Haus eine Stätte der Ehren. An der Spitze der Regisseurs erschien das älteste Hoftheatermitglied, Herr Borch; der alte wadere Veteran begrüßte die Gefeierten in einer wahrhaft herzlichsten Ansprache, und während die Mitglieder des Institutes nicht versäumt hatten, ihr als Zeichen der Verehrung ein kostbares Armband darzubringen, fühlte sich die Generaldirection veranlaßt, in einem ehrenvollen Schreiben der Verdienste eingedenk zu sein, welche sich Fräulein Altram im Laufe dieser Zeit um die Bühne erworben. Blumen und Kränze, die man in Hülle und Fülle gesendet, formten nicht nur ihr Zimmer, sondern auch Abends ihr Ankleidelokal im Theater zu einem kleinen Ländchen Wintergarten. Die Riesenglocke des Beifalls aber von Seiten des Publikums glänzte über Alle hervor; denn sie war in keinem Treibhaus gewachsen, sie war emporgerückt an den hellen Strahlen des Beifalls und wahren Anerkennung des Talentes.

„Die bange Nacht ist nun herum!“ so seufzte es am Morgen des Freitags wieder einmal aus allen Betten, aus welchen sich die Schläfer erhoben; denn der Sturmwind hatte in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag sein grausig Spiel in der Residenz getrieben. Die verrosteten Halswirbel der Wetterhähne und Thurmschnecken drehten sich mit Geräusch rundum, offene Gang- und Hofthüren sangen eine schauerliche Melodie, und das Echo gaben, wie immer, jene unglückseligen Fensterflügel hinzu, die uns stets an nachlässige Dienstmädchen, behä-

biges Kellner und erst am Morgen nach Hause kommende Garçons erinnern. Dieses Damoclesschwert in Gestalt von Fensterflügeln schwebt oft über unseren Köpfen, das beweisen einzelne Straßen, Gassen und Gäßchen, die gepflastert sind mit Glascherben, wie die ominöse Via mala mit Felsensteinen und scharfem Kies. Am Morgen glaubte man, der Sturm hätte sich endlich heiler geholt, aber er hatte bloß verpuffet, wie der kleine Heinrich in der schwankenden Wiege, und wie dieser wieder loschreit, daß die Baden wie ein Helvelberfeld aussehen, so setzte auch der Sturm aufs Neue an. Der heimathliche Elbstrom war „bei Wellenschlag“ wie nie und die flüchtigen Elbschluppen la-virten über den gelben, hohen Strom mit ihren ausgespannten, aufgeblasenen Segeln, wie die winzige Ruffschale, über welche die Kinderhand ein Sacktüchlein gezogen. Die Korbwagen der Dörfler, über welche die altersgraue Brinwand gespannt war, gleichen Nadarschen Luftballons, jeder Zeit im Stande, im auf-gelassenen Zustande „über Land und Meer“ zu fliegen, und der vorgepannte Schimmel klemmt sich mit Leibeskräften dagegen, an planetenähnliche Wanderungen nicht gewöhnt.

Berliner Briefe. Nach und nach sind die Prinzen, welche die Geburtsstagsfeier des Königs von Preußen oder andere Veranlassungen hierher gezogen hatten und welche regelmäßig den Reichstags-Sitzungen beizuwohnten, abgereist. Es war zwar kein „Parterre von Königen“, vor welchem von der Tribüne aus declamirt wurde, aber doch eine Loge von Prinzen. Am Mittwoch Abend reiste auch der Kronprinz von Sachsen auf dem Anhalter Bahnhof nach Dresden zurück. In dem sogenannten „Königsalon“ (d. h. einem dunklen, unfreundlichen Räume, mühsam mit Kerzen erhellt, denn die Berliner Bahnhöfe sind durchgehends so unwürdig, daß ein Stationsgebäude auf einer Haltestelle im Giegebirge einen nobleren Anstrich hat), fand die Verabschiedung statt. Es hatten sich dazu die Reichstagscommissare Geh. Rath von Thümmel und Oberst v. Brandenstein und eine große Anzahl sächsischer Abgeordneter eingestellt. Kurz vor 7 Uhr rasselte die Equipage vor, welche die beiden Kronprinzen von der Tafel des Königs Wilhelm brachte. Der Kronprinz Albert unterließ sich sehr huldreich mit den Abgeordneten und besprach mit ihnen unter Anderem seine Local- und persönlichen Wahrnehmungen während seiner Anwesenheit in dem Reichstag. Der preussische Kronprinz geleitete ihn sodann an das Coupé und nahm unter herzlichem Händeschütteln Abschied. Als sich der Zug langsam in Bewegung setzte, lehrte der Kronprinz von Preußen nochmals um und ging, dem Kronprinzen Albert die Hand in den Waggon reichend, eine Zeit lang neben dem Zuge einher und verabschiedete sich dann, ehrerbietig von den sächsischen Abgeordneten begrüßt, nach seiner Carosse zurück. Versagen wir uns nochmals im Geiste in die Sitzungen des Reichstags in dieser Woche, welche voraussichtlich die vorletzte vor dessen Schluß ist. Mit ungeahnter Hast spinnen sich die Geschäfte ab, Niemand hätte eine solche Eile für möglich gehalten, und wenn die Leipziger Wiedermänner die Reichstagslocomotive noch mit dem Anschlag ihrer Petition überheizen wollen, so zeigen sie damit nur, wie schlecht sie über den Gang der Dinge in Berlin unterrichtet sind. Diese Petition hat gerade bei der Partei, an die sie gerichtet war, Anstoß erregt, denn gerade den Nationalliberalen geht bei dem Heben der Athem aus, sie haben mit großer Mühe durchgesetzt, daß am Donnerstag pausirt wurde. Der Mittwoch gab eine sehr interessante Sitzung. Die Generaldiscussion des Bundeskriegswesens führte neue Kräfte auf die Tribüne. Zuerst sprach der langjährige Vicepräsident der sächsischen Zweiten Kammer, Dehmißchen. Dieser erprobte parlamentarische Kämpfer erklärte sich, wahrscheinlich im Namen der Sachsen, für die Vorlage, wenn auch nur bedingungsweise. Mit einfachen Worten sagte er, daß, wer A gesagt habe, nicht mit dem B zurückhalten dürfe. Die großen Kriegslasten seien eine Forderung der Zeit, der man sich nicht entziehen könne. Nur möchten sie nicht übertrieben werden, insbesondere sei — und dies war der Schwerpunkt seiner Erörterungen — die dreijährige Anwesenheit der Mannschaften bei den Fahnen volkswirtschaftlich einzugroßes Opfer. Ein Hauptargument nahm er aus der Kriegstüchtigkeit der sächsischen Armee, die zu ihrer Ausbildung nur 18 Monate gebraucht habe. So viel Treffliches namentlich von den Generalen später für die 36monatliche Ausbildung der Soldaten auch gesagt wurde, so ist es doch einigermaßen auffallend, daß gerade auf diesen praktischen historischen Einwand Dehmißchens von den Generalen nichts erwidert wurde. Ihre Hauptbedeutung erhielt aber jene Debatte durch die Reden zweier preussischer Heerführer. Während die Herren mit Epauletten, Orden und Degen auf der ersten Bank den seitherigen Debatten zwar offenbar eine eingehende Aufmerksamkeit geschenkt hatten, die man manchem Fräuleinredner wünschen möchte, aber doch bisher noch nicht selbst den Sturm auf die Tribüne unternommen hatten, wurde es am Mittwoch auf ihrer Bank lebendig. Militär, dreijährige Dienstzeit, Festungsbauten, 225 Thlr. pro Mann, 300,000 Mann im Frieden unter den Waffen —

Donnerwetter, wenn da einem alten General nicht das Herz im Leibe lachen soll, wobei sonst? Zunächst kam General von Moltke zum Wort. Das Portrait des hageren, schmachtigen Mannes mit spärlichem Kopshaar, aber hoher Statur und durchbohrendem Blick ist bekannt. Das „Dahem“ brachte vor einigen Wochen in einer jener gedankenlosen Illustrationen der meisten unserer illustrierten Journale das Bild des Generals, wie er in seinem Arbeitskabinett, über und über mit Orden besetzt, saß. Man mußte sich unwillkürlich fragen, wie viel Orden er hier-nach wohl tragen würde, wenn er einmal in Gala ginge? — Nichts davon! Er trägt den pour le mérite am Halse und höchstens zwei oder drei Bänder auf der Brust. Die Reichstagsversammlung weiß, die Stärke Moltkes liegt nicht in seiner Stimme, drum tritt auch bei seinem Erscheinen auf der Tribüne Grabesruhe ein, um seine etwas leisen Worte überallhin hörbar zu machen. Der Effect seiner Rede war ein durchschlagender. Gewiß würde man den General nicht richtig beurtheilen, wollte man nicht annehmen, daß er auch bei seinem ersten parlamentarischen Feldzug sich einen ordentlichen Operationsplan entworfen habe. Es galt, die Linke von dem Terrain zu vertreiben, daß die dreijährige Dienstzeit volkswirtschaftlich ein Raub sei. Wie verfährt er? Zunächst macht er einen kühnen Angriff in der Fronte und überrascht mit der Behauptung, daß 300,000 arbeitsfähige Männer ohne der Volkswirtschaft zu schaden eben so gut drei als zwei Jahre bei den Waffen bleiben können. Ehe man sich von dieser Ueberraschung erholen kann, führt er nun seine Batterien ins Feuer, spricht von Ordnung, Pünktlichkeit, Gehorsam und Treue, die man hierbei lernt, was Alles der Volkswirtschaft wieder zu Gute kommt, von dem bedrohten politischen Horizonte, der Unmöglichkeit, mit Bataillonen von 500 Mann, wovon die Hälfte Recruten sind, taktisch zum Kriege tüchtige Truppen auszubilden, wo er natürlich als competentere Fachmann ohne Widerspruch bleiben muß und so nimmt er die feindliche Position mit stürmender Hand. Victoria! Doch halt! Wie, wenn der Feind ihm mit dem Grund in den Rücken fiel, daß bei zweijähriger Dienstzeit eine viel größere Anzahl von Truppen gebildet werden könnte — ginge da nicht auf jener Seite der auf dieser Seite errungene Sieg verloren? Er ist klug und offen genug. Die Schwere dieses Einwandes zuzugeben, aber sofort benutzte er dieses Hinderniß, um noch mehr seinen Sieg auszubenten. Er berichtet, daß man im letzten Kriege Menschenüberfluß gehabt habe, daß man nach der Königgräzer Schlacht noch härter gewesen sei, als vorher. Gegen solche Gründe — wie will da die Linke mit theoretischen Fort-derungen von Budgetrecht aufkommen? Der General schließt mit einem einschlagenden Gegensatz, die Redeschlacht ist gewonnen. Bedenkt man noch dazu, daß die kurzen, einschneidenden Sätze, die sich gliederweise taktisch entwickeln, mit eindringlicher Stimme und dem Tone der seifensfesten Ueberzeugung vorge-tragen wurden, daß die Conservativen jede Attaque ihres Generals mit lebhaftem „Sehr gut! Sehr wahr! Bravo!“ unterstärkten, so ergiebt sich daraus von selbst die Wirkung einer solchen Rede. — Ganz anders sprach und wirkte der General Vogel von Falkenstein. Schon die Art, wie er lustig die Stufen der Rednerbühne hinaufführt, ist wesentlich verschieden vom dem ruhigen, gemessenen Gange von Moltkes. Man sieht und hört ihm die Lust an, daß er mit fröhlichem Trompetengeklöse in die Debatte hereinsprengen darf. Lebhafteste Handbewegungen, ein unruhiges Hin- und Herneigen des kräftigen Oberkörpers, dabei ein ruhiger, kühn entschlossener Blick, der die Linke mustert, um sich zu vergewissern, ob dort auch die Bomben gehörig einschlagen, deuten von selbst auf den genialen, etwas abenteuerlichen Heerführer der Main-Armee hin. Er ist ein geborener Soldat, er kennt nichts Glänzenderes, als militärischen Ruhm, kein schöneres Loos weiß er zu nennen, als den Heldentod fürs Vaterland zu sterben und mit seinem Herzblut die Dankbarkeit gegen das Vaterland zu beweisen. Wer ihn so sprechen hört, wie dem Offizier beim Robi-machen das Herz höher schlägt, der begreift es, daß die Soldaten dem abgöttisch verehrten und geliebten Führer blindlings folgen können. — Dem friedlichen Bürger und soliden Steuerzahler wird freilich ein Wenig heiß ums Herz, wenn der frische, fröhliche Krieg und das Unbefriedigte eines Offiziers über die ewigen Friedensjahre so von der Tribüne aus verhandelt werden. General Vogel von Falkenstein ist der Mann des ehernen Zeitalters, in dem wir leben; ein genialer Haudegen, der unbekümmert um Alles um sich her, lustig vorwärts stürmt. Vive la guerre! Soll ich die beiden Reden vergleichen, so war die Falkenstein'sche eine brillante Cavallerie-Attaque, die Moltke'sche ein kampf-reiches Artilleriegeschütz. Das letztere hatte bereits das Terrain geläubert, da jagte die erstere darüber hin, hinweg über die Saaten und Weiden. Wer wird es wagen, sich solchen Segnern entgegenzustellen? Ein alter Kämpfer für Volkswirtschaft — Dunker von Berlin, der jahrelange, bitter angefeindete Redac-teur der „Volkzeitung“. Ein classisch schöner Kopf, mächtiger grauer Bart, scharfes Organ, Lenken von selbst Ohr und Auge